

Matthias Kettner / Wolfgang Mertens

Reflexionen über das Unbewusste

PHILOSOPHIE UND PSYCHOLOGIE IM DIALOG

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

Philosophie und Psychologie im Dialog

Herausgegeben von
Christoph Hubig und Gerd Jüttemann

Band 9: Matthias Kettner/ Wolfgang Mertens
Reflexionen über das Unbewusste

Matthias Kettner / Wolfgang Mertens

Reflexionen über das Unbewusste

Mit 5 Tabellen und einer Abbildung

Vandenhoeck & Ruprecht

© 2010, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 978-3-525-45202-8 — ISBN E-Book: 978-3-647-45202-9

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-45202-8

© 2010, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen.

Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Satz: www.ima-server.de

Druck & Bindung: ☉ Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Wolfgang Mertens Zur Konzeption des Unbewussten – Einige Überlegungen zu einer interdisziplinären Theoriebildung zum Unbewussten	7
Matthias Kettner Semiotik und die Suche nach der Matrix der Metapsychologie	77
Matthias Kettner und Wolfgang Mertens Briefwechsel	109
Literatur	143

Zur Konzeption des Unbewussten – Einige Überlegungen zu einer interdisziplinären Theoriebildung zum Unbewussten

Einleitung

Freuds Erforschung eines »dynamischen Unbewussten«, das dem Bewusstsein, auch nicht durch noch so große Aufmerksamkeitsanstrengung und den forcierten Versuch, sich zu erinnern, zugänglich wird (dieses wäre in Freud'scher Terminologie das sogenannte Vorbewusste) markierte den Beginn einer Psychologie, die eine enorme Ausweitung jenseits der Grenzen des rationalen Bewusstseins vornahm und fortan als Tiefenpsychologie firmierte. Sie wies zugleich auch auf das Ende der Illusion hin, dass Menschen alle Wahrnehmungen, Denkvorgänge, Erinnerungen und Handlungen bewusst kontrollieren können. Es gibt vielmehr eine ganze Menge an Erfahrenem und Erlebtem, an Gewusstem und Gedachtem, die der bewussten Kontrolle nicht untersteht, quasi ein Eigenleben hinter unserer Rationalität führt, was für Freud der Anlass war, von einer schwerwiegenden narzisstischen Kränkung zu sprechen, vergleichbar den Entdeckungen, dass der Mensch von den Tieren abstammt und dass die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist. Das dynamisch Unbewusste als das Fremde in uns ist seit Freud ganz wesentlich mit den libidinösen und aggressiven Wünschen und Phantasien sowie den damit verbundenen Affekten verknüpft.¹

¹ Beland (1999) hat diese verdrängten Wünsche im Kontext latenter Traumgedanken drastisch beschrieben: »Gieriges Verlangen nach primitiven Befriedigungen am Körper, grausames Besiegen des Rivalen, rücksichtsloser Ehrgeiz, Beseitigen von Bruder oder Schwester aus Neid wegen Kleinigkeiten oder wegen deren Existenz, Elternmord aus kleinlicher oder

Freud war davon überzeugt, dass wir lernen müssen, behutsam mit unserer Triebnatur umzugehen. Menschen können sich zwar an widrige und schwierige Umweltverhältnisse anpassen, auch wenn dies in unterschiedlichem Ausmaß Beeinträchtigungen hinterlässt. Doch wenn die erfahrenen Traumatisierungen oder die kulturelle Repression zu stark sind, wie in autoritären Gesellschaften, die das menschliche Triebleben unterdrücken, wird die menschliche Anpassungsfähigkeit überfordert. Die vergewaltigte Natur lässt sich aber nicht austreiben, sondern kehrt umso mächtiger zurück, allerdings nicht in direkter Form, sondern in Symptomen, neurotischen Charakterzügen, Süchten und psychosomatischen Erkrankungen. In ihnen findet eine versteckte Befriedigung der ursprünglichen Antriebe und unterdrückten Emotionen statt, zur gleichen Zeit aber auch eine Bestrafung. Symptome und manche charakterlichen Eigenarten sind deshalb zwar ein verzweifelt kreativer, aber doch auch viel Leid für sich und andere bedeutender Kompromiss. Sie stehen einer gelungenen kulturellen Evolution und Bewusstseinsentwicklung im Weg, vor allem wenn sie massenhaft auftreten. Für Freud war es deshalb die wichtigste Aufgabe der psychoanalytischen Sozialpsychologie und Kulturtheorie, die Auswirkungen eines Übermaßes an Verdrängungen und Traumatisierungen in einer bestimmten Gesellschaft herauszuarbeiten und ihre Konsequenzen für kulturelle Erscheinungen zu studieren. Letztlich ist aber jede menschliche Handlung ein mehr oder weniger gelungener Kompromiss, die eigene Natur mit den jeweiligen kulturellen Anforderungen in Übereinstimmung zu bringen, persönliches Wohlbefinden mit gesellschaftlicher und ökonomischer Realität zu versöhnen.

Um das Konzept des Unbewussten scheint es nun aber in der

großer Rache für Beleidigungen des Größenwahns oder für Einschränkungen sexueller Freiheit [...] Und immer gehören zugleich das schlechte Gewissen und die harten Selbstbestrafungen für alle diese im Traum verwirklichten unerwünschten eigenen Egoismen und Rohheiten dazu, wie Vergeltungsangst, Verfolgtwerden, Ertrinken für Ertränken, endloses Fallen für Fallen-Lassen, Angstträume für Zerstörthaben anderen Lebens« (S. 55).

gegenwärtigen Psychoanalyse nicht gut bestellt zu sein. Jahrzehntlang galt es als ihr Erkennungszeichen. Das Unbewusste und die Psychoanalyse schienen untrennbar zu sein. Aber seit der Verabschiedung der klassischen Triebtheorie in ihren verschiedenen Fassungen² verlor auch die Beschäftigung mit unbewussten psychischen Inhalten und Prozessen in verschiedenen psychoanalytischen Denkrichtungen nach Freud mehr und mehr an Bedeutung. So scheint die Triebtheorie zum Beispiel in den gegenwärtig so beliebten interpersonellen/relationalen/intersubjektiven Richtungen mit der intendierten Eliminierung biologischer Universalien keine große Rolle mehr zu spielen. Wenn es aber keine biologische Fundierung der psychischen Aktivität mehr zu geben scheint, dann gibt es offensichtlich auch keine Notwendigkeit mehr für die Annahme unbewusster Prozesse.³ Da »Trieb« und »triebhaft« oftmals mit »männlich« gleichgesetzt

² 1. Sexual- versus Ich- oder Selbsterhaltungstriebe, 2. Ich- oder Selbsterhaltungstriebe versus Objektlibido, 3. Lebens- versus Todestrieb (wobei unter die Lebenstriebe die Sexual- und Selbsterhaltungstriebe subsumiert werden) als philosophische Konzeption, 4. Sexualtrieb versus Aggressionstrieb als psychologische Manifestation von Eros und Thanatos. Bei dieser Unterscheidung ist noch darauf hinzuweisen, dass bei Freuds zweiter Konzeption »Ich- oder Selbsterhaltungstriebe versus Objektlibido« ein Teil der Ich-Triebe und der sexuellen Triebe dem Narzissmus, das heißt den Ich- oder Selbsterhaltungstrieben, zugeschlagen wurde, was ein stark erweitertes Konzept der Libido zur Folge hatte und dass bei der dritten bzw. vierten Fassung Lebens- versus Todestrieb bzw. Sexualtrieb versus Aggressionstrieb ein Teil der Ich- oder Selbsterhaltungstriebe, wozu auch die verdrängenden Aktivitäten, die den Selbstschutz einer Person sichern sollen, sowie der Sadismus, der zuvor der Libido subsumiert worden war, nunmehr der Aggression zugeordnet wurden (vgl. Loewald, 1986). Hieraus wird ersichtlich, wie sehr Freuds Triebkonzepte ein »work in progress« waren jenseits aller Verdinglichung, die später von Kritikern als Strohmänn-Argument aufgebaut worden sind.

³ Die Postulierung einer angeblichen biologischen Fundierung der Triebtheorie seitens interpersoneller Psychoanalytiker übersieht, dass Freud den Trieb – im Unterschied zum Instinkt – als eine *psychische* Aktivität konzeptualisierte, die im Verlauf der Sozialisation eine spezifische Ausprägung erfährt. Freilich macht sich der Trieb ab der Pubertät auch als ein körperliches Geschehen bemerkbar.

wurde, ist das Triebhafte auch aus einem Großteil der neueren feministisch psychoanalytischen Weiblichkeitsentwürfen eliminiert worden.⁴ Vor allem die Freud'schen metapsychologischen Gesichtspunkte der Topik, Ökonomik und Dynamik als Untermauerung der Triebtheorie gerieten in den Verdacht, Anleihen bei mittlerweile veralteten physikalischen Theorien gemacht zu haben.⁵ In einer erstaunlichen Hinwendung zu den Phänomenen scheint die gegenwärtige Psychoanalyse größtenteils in eine Bewusstseinspsychologie einzumünden.⁶

Damit hängt behandlungspraktisch zusammen, dass die klassischen Methoden der Bewusstmachung des Unbewussten, die sich mit Ricoeur (1974) zusammenfassend als eine »Hermeneutik des Verdachts« bezeichnen lassen, vor allem in der zweiten

⁴ Vor allem die feministische Psychoanalyse betrachtete die Freud'sche Sexualtheorie mit Argwohn, weil hierbei doch eine männlich phallische Konzeption den Ausgangspunkt bildete. Eine Zeitlang überlegte Freud ja sogar, ob es eine spezifisch männliche Libido gäbe. Die zweifelsohne patriarchalisch geprägten Vorurteile Freuds hinsichtlich der weiblichen Sexualität, die sogar auch noch von einigen seiner Schülerinnen übernommen wurden, führten als Reaktion darauf bei den feministisch argumentierenden Psychoanalytikerinnen zu einer viel stärkeren Betonung der Mutter-Kind-Beziehung in ihren nichtsexuellen und nichtaggressiven Aspekten. Die »primäre Liebe« von Balint, der »Glanz im Auge der Mutter« von Kohut, das »holding environment« und das »good enough mothering« von Winnicott wurden zu zwar wichtigen, aber letztlich auch entsexualisierten Metaphern für die frühe Mutter-Kind-Interaktion.

⁵ Freuds Metapsychologie, mit der er seine Triebtheorie mit naturwissenschaftlichen Metaphern zu veranschaulichen versuchte, war in Analogie zum Energiebegriff der Mechanik und der Hydromechanik, also der Physik des 19. Jahrhunderts, konzipiert. Das Veralten der Brauchbarkeit dieser Metaphern – die Physik als Leitwissenschaft wurde im 20. Jahrhundert von der Biologie abgelöst; Selbstorganisation, Autopoiese, nichtlineare systemische Prozesse wurden zu neuen Metaphern für die Erklärung des Lebens – zog auch die metapsychologische Basis der Triebtheorie in inhaltlicher Hinsicht in Mitleidenschaft.

⁶ Ausnahmen sind aber derzeit die Arbeiten des amerikanischen Psychologen und Psychoanalytikers Drew Westen (1998a, 1998b, 1999) sowie die von Gerhard Schüssler (2002, 2004) und sicherlich auch die neueren Arbeiten von Beebe et al., zum Beispiel 2003a, 2003b.

Hälfte des 20. Jahrhunderts gravierende Veränderungen erfahren haben (vgl. Haubl u. Mertens, 1996). Es geht in analytischen Psychotherapien nicht länger nur um eine Bewusstmachung des verdrängt Unbewussten und der unbewussten Abwehr (s. u.), sondern auch um Spiegelung, Selbstwertunterstützung, Anleitung zur besseren Affekt- und Impulssteuerung, Symbolisierung von bislang Unaussprechbarem und noch nie Gefühltem, Neukalibrierung von gemeinsam agierten Handlungsmustern und anderes mehr. Es scheint also, als habe in verschiedenen psychoanalytischen Denkrichtungen, nicht nur in der intersubjektiven, eine phänomenologische Wende eingesetzt. Denn der Fokus liegt viel stärker auf den manifesten Mitteilungen als auf einem verborgenen Subtext, den es zu erraten und zu erschließen gilt, um unbewusster Inhalte und Vorgänge habhaft zu werden. Vor allem aber wird der unmittelbaren Beziehung, die sich nonverbal, mimisch, gestisch, prosodisch ausdrückt, ein großer Stellenwert eingeräumt. Unbewusste Prozesse, so könnte zumindest der erste Eindruck sein, spielen keine bedeutende Rolle mehr in der modernen Psychoanalyse. Wir werden allerdings sehen, dass dieser erste Eindruck täuscht.

Die determinierende Kraft des Unbewussten: Zur ewigen Wiederkehr des Gleichen

Freud (1915e) erblickte in der Existenz eines dynamisch Verdrängten, das zur Bildung unbewusster Inhalte führt, den Hauptbeweis für das Unbewusste, obwohl er einige Jahre später in »Das Ich und das Es« (1923b) an der alleinigen Rückführung des Unbewussten auf dynamisch verdrängte Inhalte Zweifel bekam, nachdem er sich genötigt fühlte, auch Anteile des Ichs und des Über-Ichs als unbewusst zu postulieren.

»Wir erkennen, daß das *Ubw* nicht mit dem Verdrängten zusammen fällt; es bleibt wichtig, daß alles Verdrängte *ubw* ist, aber nicht alles *Ubw* ist verdrängt.« Und weiter: »[...] auch ein Teil des Ichs, ein Gott weiß wie wichtiger Teil des Ichs kann *ubw* sein, ist sicherlich *ubw*. Dieses *Ubw* ist nicht latent im Sinne des *Vbw*, sonst dürfte es nicht aktiviert werden, ohne *bw* zu werden und

seine Bewußtmachung dürfte nicht so große Schwierigkeiten bereiten. Wenn wir uns so vor der Nötigung sehen, ein drittes, nicht verdrängtes Ubw aufzustellen, so müssen wir zugestehen, dass der Charakter des Unbewusstseins für uns an Bedeutung verliert. Er wird zu einer vieldeutigen Qualität, die nicht die weitgehenden und ausschließenden Folgerungen gestattet, für welche wir ihn gerne verwertet hätten. Doch müssen wir uns hüten, ihn zu vernachlässigen« (1923b, S. 244 f.).

Wenn es also auch unbewusste Ich-Anteile gibt, wie zum Beispiel die Abwehrmechanismen als Teil der Ich- und Selbsterhaltungstrieb, und wenn ferner jede Handlung auch mehr oder weniger von unbewussten Verboten aus dem Über-Ich determiniert sind, dann wird die Gleichsetzung des Unbewussten mit dem Verdrängten problematisch. Freud hat auch später dieses konzeptuelle Problem, das sich mit der Einführung der Strukturtheorie ergab, nicht mehr lösen können (vgl. Sandler et al., 2003).

Nach der Einführung der Lehre von Eros und Thanatos in »Jenseits des Lustprinzips« (1920g), welche die früheren Triebfassungen aufhob, wurde das Phänomen der Wiederholung nicht nur in traumatischen Neurosen, sondern auch in Übertragungen, falschen Entscheidungen, Masochismus, Depression u. a. auf neue Weise erklärbar. Warum leidet eine Person zum Beispiel immer wieder unter der fehlerhaften Wahrnehmung anderer Menschen? Warum muss die Gegenwart immer wieder im Licht einer bedrückenden Vergangenheit eingeschätzt werden und zu depressiven Verstimmungen, Angst oder paranoiden Phantasien führen? Diese Wiederholungen bereiten in keiner Weise ein Wohlgefühl, sondern einzig und allein Unlust. Diese rätselhaften Erfahrungen führten Freud zu der Überzeugung, dass unser Triebleben nicht nur durch das Streben nach libidinöser Lust geleitet ist, sondern auch durch einen Wiederholungszwang, der stärker ist als das Lustprinzip. Freilich schränkte er sofort auch wieder ein, dass man dessen Manifestation selten in Reinform zu Gesicht bekäme: »Allerdings müssen wir uns sagen, dass wir die Wirkungen des Wiederholungszwanges nur in seltenen Fällen rein, ohne Mithilfe anderer Motive, erfassen können [...] Wiederholungszwang und direkte lustvolle Triebbefriedigung

scheinen sich dabei zu intimer Gemeinsamkeit zu verschränken« (1920g, S. 21 f.). Dem in der Tradition der Moderne geschulten Freud, der als Naturwissenschaftler empirischen Fakten den Vorrang vor Glaubenssystemen gab, fiel die anschließende Einführung des Konstrukts eines Todestribs zur Erklärung des Wiederholungszwangs sichtlich schwer, so dass er seine nachfolgenden Überlegungen als »weitausholende Spekulation« bezeichnete, »die ein jeder nach seiner besonderen Einstellung würdigen oder vernachlässigen wird« (S. 23).

War es für Außenstehende bereits unannehmbar, dass es überhaupt unbewusste Gedächtnisinhalte geben kann, geschweige denn dass lebensgeschichtlich verdrängte Psychosexualität zur Bildung unbewusst dynamisch wirkender Inhalte führen soll, so schien die Annahme aus »Jenseits des Lustprinzips« vollends dem gesunden Menschenverstand, aber auch dem biologisch geschulten Kopf zu widersprechen. Wie konnte diese »weitausholende Spekulation«, dass ein Trieb nach Fremd- und Selbstzerstörung, nach Auflösung alles Lebendigen – allerdings in dialektischer Spannung mit Eros, dem Lebenstrieb –, allen Lebewesen zugrunde liegen soll, zum Beispiel der Darwin'schen Erkenntnis von der sexuellen Selektion durch Partnerwahl gerecht werden? Noch 1982 schrieb Sulloway in »Freud – Biologe der Seele«, dass der Kryptobiologe Freud mit seiner Auffassung vom Todestrieb mit der Darwin'schen Lehre in Kollision geraten sei.

Dass es eine Dialektik von »Stirb und Werde«, zwischen dem Drang, das Leben zu beenden, um Neuem Platz zu machen, und Lebenwollen in nie endenwollender Verbundenheit mit allen Kreaturen geben könne, dass wertvolle menschliche Kulturen immer wieder, und mit besonderer Grausamkeit und Zerstörungskraft im zurückliegenden 20. Jahrhundert, durch Menschenhand vernichtet worden sind, aber dass es auch einen ewigen Kampf zwischen zerstörerischen und bewahrenden Kräften in jedem Menschen gibt, galt nicht als Beweis für einen immanenten Todestrieb und machte – nicht nur in den Augen Außenstehender – die Triebtheorie Freuds vor allem in seiner letzten Fassung noch unannehmbarer.

Dennoch harrten die Phänomene weiterhin einer Aufklärung:

Wie lässt sich die offenkundige hartnäckige Wiederholung seelischer Phänomene und zwar solcher, die dem Einfluss unseres bewussten Willens entzogen sind, erklären? Die Triebtheorie machte für die Persistenz des Unbewussten letztlich psychische Prozesse verantwortlich, die hinter dem Rücken des Einzelnen als kausale Kräfte wirken, die folglich der intentionalen und willentlichen Kontrolle und damit auch dem bewussten Einfluss der Organisationstätigkeit des Ichs nicht mehr unterliegen (vgl. Körner, 1985). Wenn Freuds Triebtheorie aber kein geeignetes Erklärungsmodell mehr darstellt, und dies wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch für viele psychoanalytische Denkrichtungen – mit Ausnahme der kleinianischen und ichpsychologischen – offenkundig, was tritt dann an die Stelle dessen? Sind es enttäuschte und deshalb ungestillte Selbstobjektbedürfnisse, von einem empathischen Gegenüber zu wenig gespiegelt worden zu sein, die in der Gegenwart immer noch in tausendfachen Verkleidungen nach Erfüllung streben? Ist es das unabweisbare Bedürfnis, vom Anderen in seiner Subjektivität erkannt zu werden, wie neuerdings relationale Psychoanalytiker annehmen? Kann die Postulierung eines psychobiologischen Instinkts nach einer sicheren Bindungsfigur die Vielfalt menschlicher Erlebnisformen verständlich machen? Aber warum sollten diese Bedürfnisse unbewusst werden, wo ihnen doch keine gesellschaftliche Anstößigkeit innewohnt? Und lässt sich mit diesen Ichtrieben allein, die allerdings zweifelsohne von existentieller Wichtigkeit sind, das gesamte Spektrum menschlichen Erlebens abbilden?

Müssen wir heutzutage das Konzept des dynamisch Unbewussten, worunter der späte Freud aber nicht nur das sexuell Verdrängte, sondern auch verdrängte destruktive Aggression verstand, als Resultat einer historisch überholten Etappe der psychoanalytischen Theoriebildung betrachten, gleichsam als ein Produkt der sexualrepressiven viktorianischen Ära, wie so oft behauptet worden ist (z. B. Kilian, 1995)? Sind im Zeitalter der »neosexuellen Revolution« (Sigusch, 2005) andere Triebe, Bedürfnisse und instinktive Verhaltensweisen problematisch geworden, wie zum Beispiel die Bedürfnisse nach Selbstinszenierung und narzisstischer Anerkennung, aber auch nach Nähe,

Bindung, Sicherheit, Bleibenkönnen, Gemeinsamkeit, Stille? Ist im Zeitalter der Postmoderne aufgrund der Enttabuierung der meisten Lebensbereiche das lebensgeschichtlich entstandene Unbewusste möglicherweise uninteressant geworden und sind stattdessen eher das kollektive Unbewusste, die vererbten Lebens- und Funktionsformen unserer Phylogenese, unsere »primäre Lebensorganisation« (Holderegger, 2002) von Interesse? Dafür würde zum Beispiel das rasant gestiegene Interesse an der Erforschung des Gehirns, der Gene, der Emotionen oder des Säuglingsalters sprechen. Oder sollten wir unser Augenmerk auf das gesellschaftlich Unbewusste (z. B. Erdheim, 1982) richten, das unsere kulturelle Evolution auf Schritt und Tritt begleitet und meistens erst im Nachhinein auf bestürzende Weise erkennbar wird? Dabei darf bei all diesen Fragen nicht übersehen werden, dass das sogenannte Unbewusste bereits bei Freud mehr umfasste als lediglich das psychodynamisch Verdrängte.

Heutzutage wird in der Alltagspsychologie das Unbewusste als Substantiv oder unbewusst als Adverb nahezu in jedem dritten Satz bemüht, wenn es darum geht, unverstanden gebliebene Phänomene auf psychologische Weise erklärbar zu machen. Aber je mehr es in alltägliche Erklärungsversuche Eingang gefunden hat, desto stärker scheint die psychoanalytische Theoriebildung darauf zu verzichten. Oder täuscht wiederum dieser erste Eindruck?

Zwar fehlen in der gegenwärtigen Psychoanalyse dezidierte und umfassende grundlagentheoretische Auseinandersetzungen über das Unbewusste bzw. unbewusste Prozesse, wie es sie einst in der amerikanischen Ich-Psychologie der 1960er und 1970er Jahre gegeben hat, doch lebt der Diskurs darüber hauptsächlich in unzähligen klinischen Beiträgen fort. Auch die jahrzehntelange vernichtende Kritik seitens des Behaviorismus und Neopositivismus oder eines seichten Journalismus, der im Fahrwasser dieses methodologischen Irrwegs segelte, hat ihn nicht zum Erlöschen bringen können. Im Gegenteil: In der jüngst veröffentlichten vier Bände umfassenden Abhandlung über empirische Untersuchungen psychoanalytischer Konstrukte kommen die psychologischen Forscher Werner und Langenmayr (2005a, 2005b, 2005c, 2005d) zu dem Resümee, dass diese »meist

eine teilweise empirische Stützung erfahren haben« (S. 131). In einer »ganzen Reihe von Fällen sind Freuds Thesen in wesentlichen Einzelpunkten bestätigt«, allerdings sei die Klärung, inwieweit die einzelnen Gesetzmäßigkeiten systematisch zusammenspielen, noch nicht gelungen, »zum Beispiel im Bereich der Verdrängung das Zusammenspiel von Nichterinnerung, Wahrnehmungsabwehr, physiologischen Reaktionen und anderem mehr im zentral geleiteten Interesse der Vermeidung von aufgrund vergangener Erfahrungen ängstigender Motivbefriedigungen. Fairerweise muss aber eingeräumt werden, dass sich diese Situation auf vielen anderen Gebieten der Psychologie nicht wesentlich anders darstellt« (S. 131 f.). Ich erwähne dies absichtlich so ausführlich, weil sich in der Öffentlichkeit, aber auch in der akademischen Diskussion hartnäckig der Irrglaube hält bzw. auch absichtlich aufrechterhalten wird, die Psychoanalyse sei in ihren Kernannahmen nicht falsifizierbar und/oder noch niemals empirisch positivistisch überprüft worden.⁷

Gleichwohl spielen sich die meisten klinischen Phänomene mit einem Komplexitätsgrad ab, der ziemlich weit entfernt von laborexperimentellen Untersuchungen ist. Eine theoretische Konzeptualisierung muss deshalb empirischen Untersuchungen vorangehen, da erst aufgrund einer hinreichenden Gegenstandsbestimmung entsprechende Methoden gewählt werden können, die ihr adäquat sind. Unter Methoden sind nicht nur die empirisch positivistischen zu verstehen, sondern auch die genuin psychoanalytischen, die sich als empirisch tiefenhermeneutisch (in Abgrenzung zu einer überwiegend Verhaltensmerkmale

⁷ Erst jüngst hat der Wissenschaftsphilosoph Adolph Grünbaum (2006) diese Auffassung erneut mit Nachdruck vertreten, so als sei in der Psychoanalyse noch niemals empirisch positivistisch geforscht worden. Dabei sind die verdienstvollen Zusammenstellungen von Werner und Langenmayer keineswegs die ersten dieser Art; ich verweise nur auf die mittlerweile acht Bände umfassende Sammlung metaanalytischer Arbeiten zu diversen psychoanalytischen Forschungsgebieten von Masling, Bornstein und anderen, die der sehr belesene Grünbaum eigentlich kennen müsste. Noch in den 1980er Jahren galt die Psychoanalyse als die am häufigsten empirisch untersuchte Theorie des 20. Jahrhunderts.